

Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Deutschschweizerischer Sprachverein**

Band (Jahr): **4 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(2000) in jeder gewünschten Anzahl. Sie ist in der kurzen Zeit seit ihrem Druck schon recht viel begehrt worden. Die Kreisdirektionen der Bundesbahnen in St. Gallen, Basel und Zürich haben je 50 Stück bezogen, eine städtische Bauverwaltung hat ihre 16 Diensträume mit der Merktafel versehen, auch in andern Verwaltungen ist sie eingeführt worden. In reichsdeutschen Zeitungen wurde sie, kaum erschienen, abgedruckt.

Ab und zu haben wir versucht, etwas von den Gedanken des Sprachvereins in die Tagespresse zu bringen. Wir sind der „Thurgauer Zeitung“ zu besonderm Dank verpflichtet für die bereitwillige Aufnahme, die sie unsern kleinen „Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ gewährt hat, aber auch andre Blätter, wie der „Bund“ und die „Freie Presse“ (in Baden) haben gelegentlich Entgegenkommen gezeigt.

Die Presse nimmt heute eine andre Stellung zu uns ein als vor einigen Jahren. Zwar gibt es französische Blätter der Westschweiz, die uns immer noch angreifen, während andre unsre guten Absichten allerdings besser zu begreifen scheinen. Die deutsche Presse unsres Landes aber zeigt heute viel mehr Verständnis für unsre Bestrebungen als früher. Die schulmeisterlichen Zurechtweisungen und Warnungen vor Sprachenstreit, vor ungesunder Deutschtümelei usw. sind so ziemlich verschwunden. Man nimmt gerne Kenntniss von unsern Mitteilungen: der Sprachverein hat jetzt seinen Platz an der Sonne, aus der das eidgenössische Kreuz strahlt. Diese günstige Wendung ist durch zweierlei herbeigeführt worden. Erstens muß die Tätigkeit unsres nunmehr vier Jahre alten Vereins unsre Landsleute davon überzeugt haben, daß wir nichts erstreben, was nicht jedem Schweizer recht sein kann, daß wir keine Unbesonnenheiten begehen und eine durchaus nützliche Arbeit besorgen. Zweitens sind uns gewisse Vorgänge auf französischem Sprachgebiet von Nutzen gewesen. Die Welschen haben jetzt auch ihren Sprachverein (Union Romande), und daraus, sowie aus der im letzten Jahr besprochenen Interpellation Rossel und andern Dingen schließt der deutsche Schweizer, daß der Deutschschweizerische Sprachverein seine volle Berechtigung habe.

3. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.

Unsre Jahresberichte sollen fortlaufend auch über das Verhältnis unsrer Landessprachen zu einander zusammenfassende Mitteilungen geben. Das seit der letzten Berichterstattung vergangene Jahr hat in

dieser Beziehung ungemein lehrreiche Ereignisse gebracht, und wenn in Behörden, Volk und Presse diesen Dingen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, so ist das für uns ein Grund mehr zu gewissenhafter Hervorhebung alles Wichtigen.

Erwähnen wir zuerst nur kurz einige an sich unwichtige, aber doch bezeichnende Tatsachen aus dem Zusammenleben unsrer Landessprachen. In Locarno — Luggaris sagten unsre Vorfahren — ist am 1. Herbstmonat 1908 eine deutsche „Tessiner Zeitung“ zum ersten Male erschienen. Das ist ein Zeichen dafür, daß die deutschen Schweizer jenseits des Gotthards an ihrer Muttersprache festhalten. Nach dem „Walliser Boten“ in Sitten und dem „Berner Jura“ in Delsberg ist die „Tessiner Zeitung“ nun das dritte deutsche Blatt, das auf welschem Boden erscheint, dabei aber das erste täglich erscheinende.

Die neue, Ende 1907 herausgegebene Zehnrappenpostkarte ist, soviel wir wissen, die erste eidgenössische Drucksache, bei der von der üblichen Reihenfolge der Landessprachen nach der Zahl ihrer Angehörigen abgewichen ist. Wir waren schon daran gewöhnt, auf den Karten nur das französische Carte postale zu lesen und das damit zu erklären, daß Französisch die Sprache des Weltpostvereins sei und daß die Karte nicht für zu viele Worte Raum biete. Jetzt bekamen wir eine neue Karte, auf der wieder nur Carte postale steht und alles übrige, so auch die überflüssigeweisung „Adresse des Absenders — Text“ französisch an erster Stelle. Das ist in den Augen der deutschen Schweizer eine Kleinigkeit ohne jeden Belang. Immerhin sollte man beachten, daß die welschen Zeitungen jede noch so kleine Kleinigkeit, die ihnen als eine Rücksichtslosigkeit gegen ihre Sprache erscheint, einmütig und laut tadeln, so z. B. verlangt haben, daß die neuen Banknoten der Nationalbank den französischen Aufdruck Cent francs in ebenso großer Schrift tragen sollen wie die deutschen Worte Hundert Franken.

Das Ende des Jahres 1907 brachte uns einen Vorfall ganz besondrer Art, nämlich die Einmischung einer fremden Macht in die Sprachverhältnisse unsres Landes, und zwar die Einmischung Frankreichs. Wir berichten nach der amtlichen Quelle: Journal officiel de la République française, Nummer vom 6. Christmonat 1907, Seite 2814. Am 5. Christmonat faßte die Abgeordnetenversammlung in Paris folgenden Beschluß:

„Die Kommission ladet die Regierung ein, darauf bedacht zu sein, wie die Entwicklung der französischen nicht geistlichen Unterrichtsanstalten im Abendlande gefördert werden könne (französisch: la Chambre invite le Gouvernement à étudier les moyens de favoriser

le développement des œuvres françaises d'enseignement laïque en Occident.)“

Vorausgegangen war eine durch den Abgeordneten Gérard-Varet angeregte Verhandlung. Gérard-Varet sagte am Schluß seiner Rede: „Wir wollen nicht, daß bei den von unsern Volksgenossen, von unsern Freunden in Belgien, in der Schweiz, in Spanien, Amerika erhobenen Hilferufen nichts herauskomme als ergebene und betrübtte Zurückweisungen (nous ne voulons pas qu'aux cris d'appel lancés par nos nationaux, par nos amis de Belgique, de Suisse, d'Espagne, d'Amérique, on s'en tienne à des refus résignés et attristés.)“ Er klagte über Verdeutschungsversuche, die in der Schweiz namentlich im Eisenbahnverkehr gemacht worden seien, und berief sich auf das Zeugnis eines schweizerischen Hochschullehrers, der laut einem Berichte des „Censeur“ sich über die Sache ausgesprochen habe. Dieser schweizerische Hochschullehrer ist Professor Virgilius Koffel in Bern, der in der Tat im „Censeur“ (Nr. 40, vom 5. Weinmonat 1907, S. 154) seine im Nationalrat gehaltene Rede über die Benachteiligung der französischen Sprache im zweiten Bundesbahnkreis veröffentlicht hatte.

Also: Schweizerische Freunde Frankreichs haben „Hilferufe erhoben“, auf die Frankreich antworten muß, und daraufhin beauftragt die Kammer die Regierung, sich der französischen Schulen im Abendland anzunehmen. Das ist die französische Auffassung der Interpellation Koffels im Nationalrate über die Behandlung der französischen Sprache im zweiten Kreise der Bundesbahnen. Herrn Koffels vaterländischer Stolz ist gewiß mächtig gehoben worden durch die hübsche Rolle, zu der er sich da hat hergeben müssen, die Rolle eines Schweizers, der Frankreich um Hilfe anruft.

Man denke nun an die Möglichkeit folgenden Vorfalles: im deutschen Reichstag ergreift der Abgeordnete Soundso das Wort, um über die zunehmende Vermischung des Oberwallis zu klagen und ruft aus: „wir dürfen die Hilferufe unsrer schweizerischen Freunde nicht unbeantwortet lassen.“ Er beruft sich dabei auf ein Vorstandsmitglied unsres Sprachvereins. Der Reichstag beschließt, die Regierung soll etwas zur Förderung der deutschen Schulen in der Schweiz tun.

Wir möchten nicht dabei sein. Man würde uns des Landesverrates zeihen.

Wir stellen fest: nicht der reichsdeutsche Bangermanismus bedroht unsre Selbständigkeit in Sprachenfragen, wie die welschen Zeitungen so oft behauptet haben; diese Gefahr kommt von Westen, vom französischen Nationalismus. Daß der Kammerbeschluß vom 5. Christmonat praktisch bedeutungslos ist, wissen wir wohl. Das ändert an seiner grundsätzlichen Bedeutung nichts.

Wir finden ihn übrigens lächerlich. Die Regierung, in deren Land das öffentliche Unterrichtswesen so bodenlos schlecht ist, soll sich um das Schulwesen der Schweiz bemühen, die ein mustergültiges Unterrichtswesen hat! Wenn die französischen Abgeordneten und Minister etwas für die französischen Unterrichtsanstalten im Abendlande tun wollen, so brauchen die Herren nur vors Tor ihres Sitzungspalastes hinauszutreten, um Tausende von Leuten zu treffen, die weder lesen noch schreiben können und den französischen Unterricht im Abendlande bitter nötig hätten. Der bekannte Pariser Abgeordnete Ferdinand Buisson hat nämlich vor einiger Zeit Erhebungen des Kriegsministeriums ans Licht der Öffentlichkeit gezogen, aus denen hervorgeht, daß von den im Jahre 1906 für das französische Heer ausgehobenen Rekruten 11,062 weder lesen noch schreiben konnten. Und das Schönste dabei ist: diese Zahlen sind nicht im Abnehmen, sondern im Wachsen begriffen; denn im Jahre 1905 waren nur („nur“) 10,644 der Lese- und Schreibekünste Unkundige gewesen. Es gibt Schweizerkantone, in denen die Volksbildung schon vor hundert Jahren weiter vorge-schritten war.

Im Jahre 1905 ist, wie in unserm zweiten Jahresberichte zu lesen war, in Lüttich eine Versammlung zur Ausbreitung und Pflege der französischen Sprache abgehalten und ein internationaler Bund mit derselben Bezeichnung gegründet worden. Wir sprachen damals unsre Verwunderung darüber aus, daß der schweizerische Bundesrat sich auf jener Versammlung habe amtlich vertreten lassen. Nun ist im Herbstmonat dieses Jahres in der Stadt Arel in Deutsch-Belgien wieder eine derartige Versammlung zusammengetreten, und wieder hat unser Bundesrat sich durch die Herren Bouvier (Genf) und Jean Bonnard (Lausanne) vertreten lassen. Diesmal sind wir genötigt, etwas eingehender zu begründen, weshalb wir dieses Vorgehen des Bundesrates mißbilligen.

Die Bewegung, die sich selbst die Bezeichnung „für Ausbreitung und Pflege der französischen Sprache“ beilegt, ist aus dem belgischen Sprachenstreit entstanden und verdankt im allgemeinen ihr Bestehen der Wahrnehmung der Franzosen, daß die frühere Ausnahmestellung des Französischen als Sprache der Höfe, des Adels, der Wissenschaft und des internationalen Austausches im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts stark erschüttert worden ist, teils durch ein allgemeines Erwachen des nationalen Bewußtseins der übrigen Völker, teils durch die mächtige Ausbreitung des englischen und des deutschen Handels- und Siedelungswesens in allen Erdteilen. Die französische Sprach-

familie hegt den begreiflichen Wunsch, das einstige Vorrecht wieder zu erobern oder doch davon zu retten, was noch nicht verloren ist. Immerhin, sie will nicht bloß erhalten, sie will sich ausbreiten: deshalb *congrès pour l'extension et la culture de la langue française*. Natürlich kann das nur geschehen auf Kosten anderer Sprachen. Solange es sich nun darum handelt, das Französische dem Russischen oder dem Arabischen gegenüber zu stärken, kann man zur Not sagen, die Schweiz habe ein Interesse an der Ausbreitung einer ihrer Landessprachen in fernen Ländern. Allein unter den Sprachen, gegen die in Lüttich und Arel das Französische zur Geltung gebracht werden sollte, steht die deutsche obenan. Darüber lassen die Berichte der Zeitungen keinen Zweifel bestehen.

Der „*Temps*“, das halbamtliche Sprachrohr der französischen Regierung, schreibt unter anderm in seiner Nummer vom 23. Herbstmonat 1908: „Von welchen Gedanken haben sich die Gründer der Versammlung leiten lassen, als sie Arel zum Vereinigungsort wählten? Die französische Kultur ist hier deutlich im Kampfe mit der deutschen. Die Verteidiger der deutschen und die der französischen Sprache machen dort eine letzte Anstrengung, um sich das Übergewicht zu verschaffen. Es scheint, daß der Sieg der Unsern in einer Gegend, wo der Einfluß Frankreichs immer groß gewesen ist und wo die Neigung der Bevölkerung entschieden Frankreich gehört, nicht zweifelhaft sein sollte; sieht man näher zu, so ist dieser endliche Erfolg gar nicht so sicher. Die Anhänger der germanischen Kultur haben in diesem Winkel Belgiens gewaltige Fortschritte gemacht. Durch Vereine und Klubs haben sie wirklich Einfluß (*ils ont réellement prise*) auf die Bevölkerung und lenken sie im Sinne gänzlicher Verdeutschung Man darf nicht vergessen, daß gerade im Namen dieser Bevölkerung gewisse Politiker die amtliche Anerkennung der deutschen Sprache für die Verwaltung mit denselben Rechten wie die der französischen und der flämischen verlangen. Unter diesen Umständen versteht man leicht, welches Interesse für diese Gegend eine Versammlung zur Ausbreitung und Pflege der französischen Sprache bietet. Es ist das die notwendige Gegenströmung gegen den offenbaren Versuch der Verdeutschung.“

Aus diesem unverdächtigen Zeugnis geht hervor, daß die Versammlung in Arel*) den Zweck hatte, das Deutschtum in der belgischen Landschaft Luxemburg zu bekämpfen. Wir geben gerne zu, daß dies nicht der einzige Zweck der Veranstaltung war, daß dort — nach

*) Der Bezirk Arel (franz. Arlon) ist, wie der „*Temps*“ richtig andeutet, hochdeutsches Sprachgebiet; etwa 28000 Einwohner, drei Viertel der Gesamtbevölkerung, sprechen dort Deutsch.

den Zeitungsberichten zu urteilen — nicht gerade Sekreden gehalten worden sind, und daß die Versammlung wie seinerzeit die von Lüttich auch manche recht nützliche oder hübsche wissenschaftliche Arbeit ausgeführt hat.

Trotzdem stehen wir vor der sonderbaren Tatsache, daß der schweizerische Bundesrat am Kampf des Franzosentums gegen die deutsche Sprache in Belgien teilgenommen hat.

Was würden wir Schweizer dazu sagen, was insbesondere die welschen Eidgenossen, wenn die deutsche und die österreichische Reichsregierung bei einer mehrtägigen öffentlichen Veranstaltung zu gunsten der deutschen Sprache etwa in Brig oder Delsberg amtlich vertreten wären? Und ist der Bundesrat bereit, wenn einmal in Metz oder Luxemburg eine Versammlung zur Ausbreitung der deutschen Sprache auf Kosten der französischen stattfinden sollte, sich auch dort vertreten zu lassen?

Die belgische Regierung, „*cédant aux influences des flamingants et des conservateurs*“, war weder in Lüttich noch in Arel vertreten. Sie hält es nicht für ihre Pflicht, an der Bekämpfung der deutschen Sprache mitzuarbeiten.

Wir sind durchaus überzeugt, daß der hohe Bundesrat über die Tragweite seines Verhaltens nicht genügend unterrichtet war, und wir hoffen bestimmt, daß er sich künftighin nicht wieder an solchen Veranstaltungen beteilige, auch nicht wenn die nächste solche Versammlung, wie es die Zeitungen behaupten, in Genf stattfinden sollte. Die deutsche Mehrheit unsres Landes hat das Recht, das zu verlangen.

In Arel wurde, allerdings unter dem heftigsten Widerspruch einiger Teilnehmer, unter anderm auch der Antrag angenommen, es solle der französische Schriftstellerverein zum Einschreiten gegen die Schmutzliteratur aufgefordert werden. Man will nämlich bemerkt haben, daß die Schmutzliteratur der Ausbreitung und dem Ansehen der französischen Sprache schade. Die Absicht ist löblich. Aber der Wunsch von Arel wird wohl auf dem Papier bleiben.

Die Hauptsache freilich hat man in Arel vergessen und auch in all den Zeitungen, die bei dieser Gelegenheit die Werbetrommel rührten, nicht erwähnt, nämlich die wirkliche Ursache, warum die französische Sprache hinter den beiden mächtigen Nebenbuhlern, dem Englischen und dem Deutschen, zurückbleibt. Die germanischen Völker nehmen fortwährend an Zahl zu, das deutsche Reich allein um etwa eine halbe Million Menschen in jedem Jahr, Frankreich gar nicht. Bald ist die deutsche Sprachfamilie doppelt so zahlreich wie die fran-

zöfische, und der Unterschied wird immer größer. Da mag man noch so sehr sein eigenes Lob singen, wie das die welschen Zeitungen bei Gelegenheit ihrer Sprachversammlung getan haben, da mag man z. B. reden vom doux parler de France, behaupten: la langue française, c'est la raison parlée und in schamlosem Eigenlob: „Il est dans le génie de la France de travailler non seulement pour elle, mais pour tout le monde entier. Ce génie, qui se reflète dans sa langue, est beau de clarté et de probité. Il possède le don de communication sympathique, c'est ce qui a valu aux Français tant de conquêtes dans l'ordre moral à l'Etranger. (Rede des franz. Gesandten in Brüssel an der Lütticher Versammlung 1905, siehe „L'Opinion“ vom 19. Herbstmonat 1908.) Das hilft alles nichts zur Ausbreitung einer Sprache, wenn das Volk, das sie spricht, sich nicht vermehrt, weil der einzelne die Lasten nicht auf sich nehmen mag, die mit einer zahlreichen Familie verbunden sind.

Ende 1906 hatten die welschen Zeitungen von der Gründung einer Union Romande pour la défense et la culture de la langue française en Suisse als von einer vollendeten Tatsache gesprochen, so daß wir in unfrem zweiten Jahresbericht noch einige Worte darüber sagen konnten. Die Nachricht war aber verfrüht gewesen. Erst gegen Ende 1907 trat der Verein wirklich ins Leben. Eine erste Versammlung fand statt am Sonntag vor Weihnachten, eine zweite, in der die eigentliche Vereinsgründung zur Tatsache wurde, am 19. Jänner 1908, beide in Neuenburg. Die Gründung erfolgte unter ungemein lehrreichen Begleiterscheinungen und hat einige der tüchtigsten Männer der französischen Schweiz aufs lebhafteste beschäftigt. Wir gehen deshalb hier darauf ein.

Es zeigten sich bei der Vereinsgründung zwei Richtungen. Die ganze Bewegung ging aus von den Vertretern des Pangallismus, wenn es erlaubt ist, einen so häßlichen Ausdruck zu brauchen. Ihre Führer sind zwei Eingebürgerte, der Elsässer Karl Knapp, Lehrer der Erdkunde an der neuenburgischen Akademie und Herausgeber des bekannten Geographischen Lexikons der Schweiz, und der Franzose A. Lombard, der in Lausanne an der Hochschule lehrt. Beide sind von einem ehrlichen Widerwillen gegen alles Deutsche beseelt. Herr Knapp ist, wie so viele ausgewanderte Elsässer, ein Opfer der Ereignisse von 1870 und 1871 und deshalb einfach nicht imstande, der deutschen Sprache gerecht zu werden, und Herrn Lombard tut man nicht unrecht, wenn man ihm Mangel an Verständnis für schweizerische Verhältnisse vorwirft — vorwirft ist eigentlich nicht das passende

Wort, kann er doch nichts dafür, daß er keine schweizerische Erziehung genossen hat. Beide gelten auch unter den französischen Schweizern als Fanatiker. Hinter ihnen standen die Schweizer Jean Bonnard, Hochschullehrer in Lausanne, Albert Bonnard, der bekannte geschickte, aber maßlos deutschfeindliche Redaktor der Gazette de Lausanne, und der neuenburgische Schöngelst und Politiker Philipp Godet.

Diese Gruppe wollte den Anschluß an die in Lüttich gegründete allfranzösische Vereinigung. Ihr ist es um rücksichtslose Verfechtung des Franzosentums zu tun.

Die andre Richtung war vertreten durch französische Schweizer, die im deutschen Sprachgebiet wohnen, besonders durch die Professoren Ernst Bovet und Paul Seippel in Zürich. Sie sind vor allem gute Schweizer und möchten keinen Sprachenkampf aufkommen lassen. Sie haben Verständnis auch für den Standpunkt und die Rechte der deutschen Schweizer. Mit Wärme machten sie ihre Meinung geltend und erreichten nach recht erregtem Kampfe und entgegen den Absichten der eigentlichen Vereinsgründer zweierlei: Erstens, daß man statt Union pour la défense et la culture sagte: pour l'enseignement et la culture; so heißt jetzt der Verein Union Romande pour la culture et l'enseignement de la langue française en Suisse. Zweitens wurde vorläufig auf den Anschluß an die Internationale Vereinigung verzichtet und diese Frage dem Vorstand zur weiteren Prüfung überlassen, vielleicht mit dem Ergebnis, daß wir nun nie erfahren werden, ob der Anschluß besteht oder nicht. Wie die Herren Knapp und Lombard den Ausdruck „für den Unterricht“ (pour l'enseignement) verstehen, haben sie selbst gesagt: es gelte, im Berner Jura die möglichst rasche und völlige Aufsaugung der „anderstönenden“ (allophones) Minderheiten durch die französische Schule zu bewirken, um die Bildung von Sprachinseln zu verhüten, jener Sprachinseln, die von jeher das Sorgenkind des Herrn Knapp gewesen sind.

Die beiden Richtungen pflegten hernach noch einen äußerst lehrreichen Meinungsaustausch in den Zeitungen. Lombard ergriff das Wort in der Gazette de Lausanne vom 24. Christmonat 1907 und 8. Hornung 1908, und viel beachtet wurden die Ausführungen Paul Seippels im Journal de Genève vom 19., 25. und 30. Jänner. Es ist bezeichnend, daß die gemäßigte Auffassung Seippels und Bovets in Genf am meisten Anhänger hat, wo französische Abgeordnete und Senatoren Reden halten als wären sie in Frankreich, und gegen Genfer mit Erfolg französische Gerichte anrufen (Fall Dide). Die vaterländisch gesinnten Kreise Genfs sehen die Union Romande mit einigem Mißtrauen an; sie finden, daß das Franzosentum in der Schweiz bereits

stark genug sei. Übrigens haben auch sonst einige welsche Zeitungen ihre Bedenken geäußert.

Wir sind Herrn Seippel dankbar für die überaus freundlichen und verständigen Worte, mit denen er dem Verhalten der deutschen Schweizer seine Anerkennung zollt. Er widerlegt die Behauptung, daß die französische Sprache in der Schweiz vergewaltigt werde, und fragt: „wäre es zu viel behauptet, wenn man sagte, daß die in der Schweiz von einer Minderheit gesprochene französische Sprache nicht bloß geduldet, sondern tatsächlich in einer bevorzugten Stellung ist?“ Er sieht diese Vorzugsstellung (situation privilégiée) in der Tatsache, daß Französisch eine Schriftsprache ist und unser Deutsch eine bloße Mundart, und darin, daß die Welschen zur Erlernung von fremden Sprachen zu träge sind, die Deutschen dagegen sich sehr viel Mühe geben, sich die fremden Sprachen anzueignen. Er hätte beifügen können, daß schon die Gleichberechtigung für eine Minderheit ein Vorrecht bedeutet. Wenn in einer Versammlung von zehn Mann die Gruppe von sieben den beiden andern Gruppen, die nur aus zwei und einem Mann bestehen, dieselben Rechte zugesteht, die sie für sich selbst beansprucht, so sind diese beiden Minderheiten zweifellos in bevorrechteter Stellung. Er redet weiter von dem trefflich eingerichteten Französischunterricht, der in der deutschen Schweiz gegeben werde, und von der Stellung, die das Französische am eidgenössischen Polytechnikum einnimmt: „das welsche Element ist im Lehrkörper in den letzten Jahren bedeutend verstärkt worden. Es ist heute durch ein Duzend Lehrer vertreten, wenn man die Elsässer dazu rechnet, und durch ebensoviele Assistenten, während vor einem halben Jahrhundert Eugen Lambert und der Volkswirtschaftler Cherbuliez ziemlich allein in französischer Sprache lehrten. Zur Stunde zählt der Schulrat drei Welsche unter den sieben Mitgliedern, und der Direktor, Jerome Franel, ist ein in der Wolle gefärbter Welscher. Für eine Unterrichtsanstalt, in der man eine Hochburg des Alldeutschtums erblicken will, scheint uns die französische Sprache da doch nicht gerade verfolgt zu werden! Und wir haben den Verdacht, daß viele der Klagen und Befürchtungen derer, die sich die Verteidigung unsrer von den Barbaren bedrohten heimischen Herdfeuer angelegen sein lassen, nicht ernsthafter begründet sind.“ Herr Seippel beweist nachher, daß er nicht in allen Dingen so gerecht zu urteilen und so sicher zu beobachten versteht. Aber wir wollen nicht mit ihm rechten, sondern uns freuen, daß er so mutig für die Wahrheit eingetreten ist.

Im dritten seiner Aufsätze behandelt Seippel die schweizerische Kulturfrage, unser Verhältnis zu den großen Sprachfamilien, denen

wir angehören, zu den Franzosen und den Deutschen. Er glaubt an eine schweizerische Kultur, die weder deutsch noch französisch sein, sondern von beiden etwas haben soll. Er faßt die schweizerische Kultur-aufgabe in die Formel zusammen, daß wir zwischen Frankreich und Deutschland der ehrliche Makler (*l'honnête courtier*) sein sollen.

Hier müssen wir nun gestehen, daß wir mit Vergnügen die Entgegnung Lombards gelesen haben. Zwar, richtig durchgeführt, würden die praktischen Ratsschläge Lombards schließlich dazu führen, daß welsche und deutsche Schweizer sich ebenso fremd gegenüber ständen wie die Franzosen und die Reichsdeutschen, was die Auflösung unsres Vaterlandes zur Folge haben könnte. Aber er ist Seippel gegenüber durchaus im Recht, wenn er jede Art von Doppel- oder Mischkultur ablehnt, und er tut es in überaus kräftigen und schönen Worten und belegt seine Auffassung durch gewichtige Äußerungen von Vinet und Rambert.

Ebenso entschieden bekämpft die Rolle des „ehrliehen Maklers“ ein Mitarbeiter der in Genf bei Kündig und Sohn erscheinenden „Voile Latine, Revue de culture suisse“ (Heft vom Jänner 1908). Er nennt diesen Gedanken, der nicht neu sei, gefährlich, weil er etwas Bedientenhaftes habe und das Ideal des Gasthofgewerbes auf das geistige Gebiet übertrage, weil er uns zu sehr zu Weltbürgern mache, weil man sich für ihn nicht begeistern könne, und weil er dem eigenen Denken und Gestalten feind sei. Sehr richtig führt der Verfasser aus, die Meisterwerke französischer Schweizer: *Neue Heloise*, *Caliste*, *Corinne*, die Genfer *Plaudereien* usw. hätten nichts vom „ehrliehen Makler“ an sich, und Töpffer sei kein „Kritiker, der den Deutschen Frankreich erklärt“. Dasselbe hätte er natürlich von Haller, Keller und Gotthelf sagen können, die einfach deutsche Dichter sind und nichts von Doppeltkultur zeigen.

Seippels Auffassung von der Aufgabe der Schweiz ist sehr verbreitet. Immer öfter hört man sagen, Wesen und Eigenart der Schweiz bestehe in dem Zusammenleben und der gegenseitigen Durchdringung dreier Sprachgemeinschaften. Das ist sehr oberflächlich geurteilt und ganz falsch. Man vergißt, daß die Schweiz bis vor hundert Jahren ein wesentlich deutscher Staat war, ihr Wesen aber doch gewiß nicht in etwas gesucht werden darf, was in ihrer Geschichte gar keine Rolle gespielt hat. Man vergißt unbegreiflicher Weise, daß die Mehrsprachigkeit gar keine Besonderheit der Schweiz ist, sondern sich in Österreich, Ungarn, Rußland unter etwas andern politischen und kulturellen Verhältnissen, und in Belgien, Elsaß, Luxemburg sogar unter recht ähnlichen Verhältnissen wieder findet. Man vergißt endlich, daß

das Wesen unsres Volkes auch nicht in etwas gesucht werden darf, woran der einzelne Schweizer keinen Anteil hat: für vier Fünftelle der Schweizer ist es völlig belanglos — wir meinen für ihren Charakter, ihre Bildung, ihre Persönlichkeit, ihre Leistungen, — daß in einem andern Teil unsres Landes anderssprachige Schweizer wohnen. Was bedeutet es für die Seele eines Zürchers oder Appenzellers, daß er seine Briefe einem Postbeamten übergibt, der etwas Französisch kann? Und wenn er es selbst gelernt hat, für weitaus den größten Teil der Menschen bedeutet das noch lange keine geistige Befruchtung durch die französische Bildung oder Literatur, sondern nur eine Aneignung fremder Laute zu praktischen Zwecken des Verkehrs. Jörn Uhl und Ekkehard haben für den Berner unendlich viel mehr zu bedeuten als des Genfers Amiel Tagebuch, und ebenso für den Waadtländer Cyrano de Bergerac und L'Etape mehr als der Grüne Heinrich. Bedeutung und Wert für unsre persönliche Kultur hat für uns nicht das, was innerhalb unsrer Landesgrenzen gedacht, gesagt, geschrieben wird, sondern was wir uns aneignen, was wir zur Ausbildung unsrer Persönlichkeit heranziehen können. Das ist in Neuenburg Molière, La Fontaine und Viktor Hugo, in Basel Goethe und Schiller. Mögen auch viele unsrer Gebildeten sich eine zweite Sprache und Literatur zugänglich machen: für unser Volkstum und sein Leben bedeutet das sehr wenig.

Nun entsteht aber die Frage, ob wir die Doppelkultur, die es also noch nicht gibt, nicht vielleicht erstreben und es als unsre schweizerische Aufgabe ansehen sollen, uns durch Aneignung deutscher und französischer Bildung zugleich zum ehrlichen Makler auszubilden. Es werden hier und da Stimmen laut, die das befürworten. Wir haben dagegen vor allem zu fragen: wer hat uns denn den Auftrag gegeben, zwischen Deutschland und Frankreich geistige Güter zu vermitteln? Haben uns unsre Nachbarn darum gebeten, und sind wir sicher, daß sie uns die Waren abnehmen werden, die wir ihnen vermitteln würden?

Doch gesetzt der Fall, es hätte damit seine Richtigkeit: wir müßten also mit der Erlernung einer zweiten Landessprache uns künftig ganz anders ins Zeug legen als bisher, in allen Schulen Französisch und drüben im Waadtland tüchtig Deutsch treiben, und zwar so viel, daß wirklich etwas dabei herauskäme, etwa die Toggenburger Bauern ein französisches Festspiel mit Genuß anhören und die Neuenburger Uhrmacher die Leute von Seldwyla mit Vergnügen lesen würden. Jedermann weiß, daß dafür ein ungeheurer Aufwand von Zeit und Kraft nötig wäre, sodaß uns für sonstige Bildungsbedürfnisse nichts mehr übrig bliebe. Wir würden geistig verarmen.

Wir würden weder die eigene noch die andere Sprache beherrschen. Wir würden ein Volk von Schlafwagenschaffnern, Kellnern, Übersetzern, allenfalls noch von überlegenden Gelehrten werden, aber nichts Eigenes mehr leisten. *)

Darum, wie sehr das manchem unter uns unangenehm klingen mag, es bleibt dabei: die deutsche Schweiz ist ein Stück deutschen Kulturgebietes, die welsche Schweiz ein Stück französischen Kulturgebietes. Und es muß so bleiben, wenn wir auch künftig geistig leistungsfähig sein sollen.

Und doch gibt es eine Eigenart der Schweiz. Worin besteht sie? In unserm Volkstum, in unserm Alemannentum, in unsern ureigenen Überlieferungen, Anschauungen und Gebräuchen, in dem, was die Eigenart eines Jeremias Gotthelf und eines Gottfried Keller ausmacht, der mit Recht nicht als eine „spezifisch schweizerische Literatursache behandelt sein“, sondern ein deutscher Dichter heißen wollte, und der so doch nur auf unserm alemannischen Boden und in unserer Schweiz vorkommen konnte; darin, daß wir nicht wie Pfälzer oder Wiener reden und denken, sondern wie schweizerische Alemannen. Und auch die französische Schweiz hat ihre Eigenart; man findet sie in gewissen Erzählungen von T. Combe und Urbain Olivier. Hat man nicht von einer *âme vaudoise* gesprochen, von einer Waadtländer Seele? Wozu da noch eine Doppelkultur suchen, wenn in diesem Volk eine eigene Seele lebendig ist?

Die Hauptsache aber, und das ist eben, was uns trotz unserer verschiedenen Kulturen zusammenhält, ist der schweizerische Staatsgedanke, der seit der Gründung der Eidgenossenschaft bis heute derselbe gewesen ist: mitten in dem zur Beute von germanischen Adelsgeschlechtern gewordenen Europa einen Bund von Landschaften und Städten zur Wahrung der Unabhängigkeit und der Selbstregierung zu stiften und zu erhalten. Dieser Staatsgedanke beseelt heute die ganze Schweiz und hält sie als ein fester Kitt zusammen. Das kann

*) Es gibt in unserer Nachbarschaft zwei Länder, die den Versuch gemacht haben. Das eine, Luxemburg, hat ihn ernsthaft durchgeführt und ist dabei geistig völlig unfruchtbar geworden. Über das andre, Elsaß, geben zwei neuere Bücher Auskunft: Hans Spieser, *Elsaß-Lothringen als Bundesstaat*, bei Schwetschke in Berlin (Preis 2 Franken) und W. Kapp, *Das elsässische Bürgertum, eine kulturpsychologische Studie*, bei Heitz in Straßburg (Preis Fr. 1.10). Beide weisen, das erste mit einer Fülle von packenden Einzelheiten, das andre als knapper sachlicher Aufsatz mit der Ruhe eines Anatomen, die Verheerungen nach, die im Elsaß die Zweisprachigkeit verursacht hat. Wer diese Schriften nicht lesen will, der kann sich etwa die Frage stellen: was hat das Elsaß an geistigen Leistungen aufzuweisen in der Zeit von 1710 bis heute, d. h. in den Jahren, wo die Schweiz Rousseau, Vinet, Albrecht Haller, Pestalozzi, Gotthelf, Keller hervorgebracht hat?

uns genügen. Wir haben ein einzigartiges schweizerisches Staatswesen, ein sehr kräftiges örtliches Leben mit den mannigfaltigsten Überlieferungen, ein ausgeprägtes Volkstum, ein starkes vaterländisches Bewußtsein, so tief und so lebhaft, wie es lange nicht überall besteht. Mehr braucht ein Volk nicht, um sich staatlich und geistig als Einheit zu behaupten. Bauen wir aus, was unser ist und was sich bewährt hat. Es ist durchaus überflüssig, noch ein Kulturideal verwirklichen zu wollen, das uns durch unsere Geschichte nicht gegeben ist, von dem wir nicht wissen, wie es aussehen wird, wohl aber wissen, daß wir es nur auf Kosten unserer bisherigen Kultur erreichen könnten, d. h. durch Schwächung unserer geistigen Leistungsfähigkeit und unter Zerlegung unseres Volkstums.

Unser Volk und Land vor einem solchen Verfall zu bewahren, sollte sich jeder denkende Schweizer angelegen sein lassen, gerade darum, weil diese Gefahr durch die praktischen Notwendigkeiten des Verkehrs und eines immer enger werdenden Zusammenlebens besonders nahe gerückt ist. Unser Verein wird nach Kräften in diesem Sinne weiterarbeiten. Denn er erstrebt nichts anderes als die Wahrung und Kräftigung unseres alemannischen Volkstums.

Der geschäftsführende Ausschuß.